

Gina Mayer
WILDERLAND
DAS MEER

Gina Mayer

WILDERLAND

— DAS MEER —

Teil 1

— Die Bucht —





1

Miro starzte nun schon seit bestimmt fünf Minuten auf das Bild auf dem Computerscreen. Es zeigte Pétur, der mit ernstem Gesicht in die Kamera schaute, in der leuchtend roten Eishockeymontur der Detroit Red Wings. Den Helm hielt er unter dem Arm.

In den Wochen, in denen Miro ihn nicht gesehen hatte, schienen seine braunen Augen noch dunkler geworden zu sein. Der Kontrast zu seiner hellen Haut und den weißblonden Haaren war noch auffälliger.

Eisbär eben, dachte Miro.

Er spürte eine solche Sehnsucht in sich aufsteigen, dass es ihm die Brust zusammenschnürte. Das Bild verschwamm, weil sich seine Augen mit Tränen füllten. Er blinzelte ein paarmal, wütend über sich selbst. Und über Pétur.

Er hatte es getan. Pétur hatte das Angebot der Red Wings angenommen und spielte jetzt in der Nachwuchsmannschaft des erfolgreichen Eishockeyteams. Das hatte Miro gerade dem Internetartikel entnommen, zu dem das Foto gehörte.

Wie konntest du nur, fragte er sich. Er ballte die Hände zu Fäusten und vergrub die Fingernägel in seinen Handflächen, bis es fast blutete. Gleichzeitig schüttelte er den Kopf über sich selbst.

Er musste damit aufhören, Pétur zu stalken. Jedes Mal wenn er sein Gesicht im Internet sah, wenn er auch nur seinen Namen las, riss die kaum verheilte Wunde auf, die ihre Trennung ihm zugefügt hatte.

Miro verwünschte sich selbst dafür, dass er Péturs Namen ge-googelt hatte. Wenn er ihn nicht im Internet gesucht hätte, dann hätte er sich einreden können, dass Pétur genauso unter ihrer Trennung litt wie er. Aber jetzt wusste er es besser.

Pétur hatte sich entschieden, weiterzugehen und Miro zu vergessen.

Bei ihrem letzten Treffen vor sechs Wochen hatte er Miro von dem Angebot der Detroit Red Wings erzählt. Für einen Nachwuchsspieler war es ein Traum, von einem so wichtigen Team einen Vertrag zu bekommen.

»Ich weiß noch nicht, ob ich es mache«, hatte Pétur gesagt.

»Was?« Miro war entgeistert gewesen. »Ich dachte, du liebst Eishockey.«

»Schon. Aber ich hab keinen Bock mehr auf das ganze Theater.«

Sie lagen auf einer Decke am Rand einer Lichtung im Wald von Ashcash, als diese Unterhaltung stattfand. Pétur lag ausgestreckt auf dem Rücken, Miro hatte sich an ihn gekuschelt, sein Kopf ruhte auf Péturs muskulösem Oberarm.

Wenn er jetzt daran dachte, stiegen ihm prompt wieder die Düfte dieser Nacht in die Nase. Pétur roch nach frisch gefallenem Schnee und frostigen Winternächten. Der Duft war kraftvoll und gleichzeitig fragil wie eine Eisschicht, die bei jedem Schritt zerbrechen konnte.

Er vermischt sich mit dem Geruch eines Luchses ganz in ihrer Nähe. Vielleicht lag er sogar in einem der Bäume, die die Lichtung umstanden, und schaute zu ihnen herunter.

Der Luchs wollte, dass Miro zu ihm kam. Auch in den Nächten zuvor hatte Miro ihn gerochen. Aber sosehr der Luchs auch lockte und rief, Miro hatte ihn ignoriert. Er hatte nicht nach ihm gesucht.

Nachdem er Rust verloren hatte, wollte er keinen neuen Luchs mehr.

In dieser letzten Nacht mit Pétur hätte allerdings auch Rust keine Chance bei Miro gehabt. Er hatte damals schon gespürt, dass das Glück mit Pétur nicht von Dauer war. Dass er jede Sekunde mit ihm genießen musste, weil es bald vorbei wäre.

»Eishockey ist ein krasser Sport«, sagte Pétur. »Der beste, den ich mir vorstellen kann. Aber das ganz Drumherum widert mich an. Die Verhandlungen mit den Clubs, die Treffen mit den Influencern, das Meet-and-Greet mit den Fans. Ich will das nicht.«

»Dann lass es doch. Du bist Eishockeyspieler, kein Popstar.«

»Das ist heute dasselbe.« Pétur seufzte. »Als Profispieler musst du die Öffentlichkeit bedienen, sagt mein Coach. Das erwarten die Clubs von dir.«

»Da hätte ich auch keinen Bock drauf«, sagte Miro.

»Du bist so frei«, hatte Pétur gesagt, während er Miro zärtlich durch die Haare fuhr. »Und mutig. So wäre ich auch gerne.«

Und nach einer kleinen Pause fügte er hinzu: »Ich werde den Red Wings absagen.«

Aber ganz offensichtlich hatte er seine Meinung schnell wieder geändert. Denn wie Miro aus dem Internet-Artikel erfahren hatte, war

Pétur inzwischen nach Detroit gezogen und hatte bereits sein erstes öffentliches Training mit dem U18-Team der Red Wings absolviert. Danach: Interviews mit Journalisten, Treffen mit Influencern, Meet-and-Greet mit ausgewählten Fans.

Miro starrte auf den Text, der unter dem Bild stand.

»Pétur Sinclair ist die heiße Nachwuchshoffnung der Red Wings. Der Vertragsunterzeichnung in Detroit ging ein heftiges Battle voran, denn auch andere große US-Teams hätten sich das Ausnahmetalent gerne gesichert.«

»Herzlichen Glückwunsch«, murmelte Miro bitter.

Er griff in seine Hosentasche und zog das Handy hervor, das er nach ihrer Ankunft an der Westküste in einem Gebrauchtwarenladen in Seattle gekauft hatte. Auch Calum, Skye und Jasleen hatten sich gebrauchte Smartphones gekauft. Eines der Handys hatte eine Prepaidkarte. Sie benutzten es nur im absoluten Notfall.

Mit den anderen gingen sie ins öffentliche Internet, wenn sie einmal in der Stadt waren. Und Miro benutzte sein Handy, um damit zu fotografieren.

Jetzt richtete er die Kamera auf den Bildschirm und knipste Péturs ernstes Gesicht. Danach klickte er das Bild weg und machte auch noch ein Foto von dem Text.

»Ich bin dann fertig«, sagte Calum, der plötzlich hinter dem Computerscreen stand. »Wie sieht's bei dir aus?«

»Ich bin auch so weit.« Miro schloss die Seite. Nicht zu hastig, Calum konnte den Bildschirm nicht sehen, und Miro wollte nicht, dass er misstrauisch wurde und wissen wollte, was Miro da angeguckt hatte. »Wo sind deine Bücher?«, fragte er, während er aufstand.

Calum war ein begeisterter Leser, er nutzte jeden Besuch in Aberdeen, um stapelweise Bücher auszuleihen oder gebraucht zu kaufen.

Miro machte sich nichts aus Büchern. Früher hatte er mit Begeisterung auf der Playstation gezockt, aber auf ihrem kleinen Laptop konnte er Computerspiele vergessen. Sie fehlten ihm auch kein Stück.

Sein Leben hatte sich komplett verändert. Er schlief am Tag und verbrachte die Nächte damit, über die Felswände am Strand zu klettern. Er war richtig gut darin geworden. Oder er fischte mit einer selbst gebauten Angel in den Wasserläufen, die das Marschland am Meer durchzogen. Es war so einfach, Fische zu fangen, man musste die Angel nur ins Wasser halten, schon bissen sie an. Und er schnitzte viel. Auch damit konnte er Stunde um Stunde verbringen. Sämtliche Fensterbretter in ihrem kleinen Strandhaus waren mit den Tieren und Monstern gefüllt, die er aus Baumwurzeln oder Treibholz gefertigt hatte.

»Skye leiht die Bücher für mich aus«, sagte Calum. »Ich hab sie für sie in ein Regal beim Ausgang gelegt.«

Klar. Skye war die Einzige von ihnen, die gültige Papiere hatte und einen Bibliotheksausweis besaß. Natürlich war der Ausweis, den sie benutzte, nicht auf ihren richtigen Namen ausgestellt, er war gefälscht.

Ihre wahre Identität durfte keiner kennen – genauso wenig wie die von Miro, Calum und Jasleen, die heute nicht mit in die Stadt gekommen war. Denn sie hatten mächtige Gegner, die sie in den gesamten Vereinigten Staaten jagten: Die CIA war hinter ihnen her, und Sam Garcia – eine skrupellose, aber geniale Wissenschaftlerin – wollte sie ebenfalls in ihre Fänge bekommen.

»Mach mal ein bisschen Tempo«, sagte Calum, als sie durch die Eingangshalle der Bibliothek zum Ausgang gingen. »Wir nehmen den Bus um fünf nach halb. Und Skye fährt mit dem nächsten.«

Auch das war eine der Regeln, die sie vereinbart hatten, nachdem sie in das kleine Strandhaus gezogen waren: Sie gingen so wenig wie möglich in die Stadt und unter andere Menschen. Aber wenn es sich nicht vermeiden ließ, dann höchstens zu zweit. Deshalb würde Skye einen anderen Bus als die beiden Jungen nehmen. Sie würden sich in der kleinen Bucht am Fluss treffen, wo sie ihr Boot versteckt hatten, und von dort zurück zur Küste rudern.



2

Beide Jungen senkten unwillkürlich ihre Köpfe, als sie durch die automatische Tür ins Freie traten. Wie fast alle öffentlichen Gebäude wurde die Bibliothek von Kameras überwacht, die jeden aufzeichneten, der das Gebäude betrat und verließ.

Auch in der Fußgängerzone gab es Überwachungskameras. Miro hätte sich am liebsten die Kapuze tief in die Stirn gezogen und wäre losgerannt, aber das ging natürlich nicht. Sie durften keine Aufmerksamkeit erregen.

Miro, Calum, Skye und Jasleen waren keine gewöhnlichen Jugendlichen. Im Grunde genommen waren sie nicht mal richtige Menschen. Sie waren vor mehr als fünfzehn Jahren in einem geheimen Experiment der US-Army entstanden, das Sam Garcia geleitet hatte. *Wilderland* hieß das Projekt, dessen Ziel es war, menschliche Fähigkeiten mit herausragenden tierischen Eigenschaften zu kombinieren. Auf diese Weise sollten Superwesen für das Militär und den Geheimdienst geschaffen werden.

Wilderland war aufgeflogen und wurde aus ethischen Gründen sofort verboten – doch da waren bereits fünf Eizellen befruchtet worden und wurden nun von Leihmüttern ausgetragen. Sam Garcia hatte alle Unterlagen und sämtliche Hinweise auf die fünf

Geschöpfe vernichtet, danach war sie untergetaucht. Sie selbst hatte jedoch nie aufgehört, ihre Wesen zu beobachten und zu beschützen.

Heute waren die Jugendlichen vierzehn und fünfzehn Jahre alt. Miro trug die Gene eines Luchses in sich, Calum war ein Wolfsjunge, Skye besaß die Erbanlagen eines Rabenvogels und Jasleen hatte Schlangengene. Und Pétur, von dem die anderen vier erst vor Kurzem erfahren hatten, trug Eisbärengene in sich.

Die CIA wusste, dass die fünf Wesen existierten, und hatte größtes Interesse daran, sie zu finden. Und bei Miro, Calum, Skye und Jasleen war es den Agenten auch schon einmal gelungen. Sie hatten die Jugendlichen, die in unterschiedlichen Teilen der Vereinigten Staaten aufgewachsen waren, in eine Wohngruppe nach Maine gebracht. Dort hatten sie sich kennengelernt und herausgefunden, wie sie entstanden waren und welche Tiere in ihnen steckten.

Weil sie weder von Sam noch vom Geheimdienst kontrolliert werden wollten, waren sie in die Wildnis geflohen, und seitdem lebten sie im Untergrund.

Pétur Sinclair hatte eine ganz andere Geschichte. Er war bei reichen Adoptiveltern in Wisconsin aufgewachsen, die ihn behandelt hatten wie ein Geldanlage-Objekt: Er bekam alles, was er brauchte, nur keine Liebe.

Pétur war der Einzige der Jugendlichen, mit dem Sam Garcia direkten Kontakt aufgenommen hatte. Sie hatte ihm von Wilderland erzählt und wer er wirklich war. Pétur, der trotz seiner Eishockey-Begabung und seiner privilegierten Herkunft einsam und isoliert war, hatte ihr vertraut. Und als Sam ihm berichtete, dass sie die

anderen vier Jugendlichen nach Wisconsin locken wollte, um sich ihnen anzunähern, hatte er ihr bereitwillig geholfen.

Pétur hatte seine Aufgabe mit Bravour erfüllt. Sowohl Jasleen als auch Miro hatten sich Hals über Kopf in ihn verliebt und waren kurz davor gewesen, ihre Freunde und ihre Freiheit aufzugeben und sich Sam anzuschließen – einfach nur um mit Pétur zusammen zu sein.

Jasleen schien inzwischen über Pétur hinweg zu sein. Jedenfalls redete sie nie von ihm. Allerdings war sie auch Tag und Nacht mit Naga beschäftigt – das war die Kupferkopfviper, die ihr Sam geschenkt hatte. Jasleen konnte sich mit der Schlange über eine spezielle und für alle anderen rätselhafte Art der Körpersprache verständigen. Es war manchmal richtig gruselig, ihr dabei zuzusehen, wie sie mit Naga kommunizierte.

Früher waren Miro und Jasleen sich sehr nahe gewesen, er hatte alles mit ihr geteilt. Aber jetzt hatte er keine Ahnung mehr, was in ihr vorging. Er hatte das Gefühl, dass Jasleen selbst immer mehr zur Schlange wurde, seit sie Naga hatte.

Miro hatte im letzten halben Jahr so viel gewonnen und fast alles wieder verloren. In Maine hatte er eine innige Freundschaft zu einem Luchs aufgebaut, Rust, mit dem er sich verstand wie mit einem Seelenverwandten. Miro hatte Rust zurücklassen müssen, als sie sich auf die Reise quer durch die Vereinigten Staaten gemacht hatten. Eine mittelgroße Viper konnte man unbemerkt im Überlandbus mitnehmen, bei einem Luchs war das leider unmöglich. Sie waren damals so plötzlich aufgebrochen, dass Miro sich nicht einmal von Rust hatte verabschieden können.

Pétur. Ihn hatte er ebenfalls verloren. Weil Pétur ihn betrogen und verraten hatte. Miro konnte trotzdem nicht aufhören, an ihn zu denken. Wenn er abends die Augen aufschlug, stellte er sich vor, dass er neben ihm lag. Wenn er über die Felsen kletterte, sah er ihn manchmal vor sich. Er hockte oben auf einer Klippe und baumelte mit den langen Beinen.

War natürlich alles nur Wunschdenken.

Während Miro sich nach Pétur sehnte, genoss dieser sein Leben in Detroit und machte Karriere als Eishockeyspieler.

Miro fragte sich, wie Pétur es geschafft hatte, der CIA zu entkommen. Die Agenten hatten die Jugendlichen in Wisconsin aufgespürt und hätten sie fast geschnappt. Miro und die anderen konnten sich ihrem Zugriff im letzten Moment entziehen. Pétur hatten sie zurückgelassen, nachdem sie herausgefunden hatten, was für ein falsches Spiel er spielte. Sie waren davon ausgegangen, dass er mit Sam untertauchen würde, aber das war ganz offensichtlich nicht geschehen. Miro hatte ihn durch eine einfache Onlinesuche gefunden.

Miro und Calum waren jetzt an der Bushaltestelle angekommen, an der bereits eine Handvoll Menschen wartete. Eine Frau hielt einen kleinen matschfarbenen Pinscher an der Leine, der wie verrückt zu bellen begann, als er Miro sah. Vielleicht roch er den Luchs in ihm.

Die Frau nahm den Hund auf den Arm und versuchte, ihm einen Kuss auf die Schnauze zu geben. Der Pinscher hatte aber keine Lust auf Küsse und zappelte wie verrückt. Er wollte wieder runter und Miro anfallen.

Calum gähnte herhaft. »Mann, bin ich fertig«, murmelte er.

Genau wie Miro war er ein Nachtwesen, normalerweise verschlief er die Tage und stand erst am Abend auf, um dann bis zum Morgengrauen wach zu bleiben. Aber nachts hatte die Bibliothek leider geschlossen.

Die beiden Mädchen waren tagsüber wach. Dadurch verbrachten die Freunde normalerweise nur ein paar Stunden zu viert. Sie aßen zusammen zu Abend und frühstückten gemeinsam, bevor Miro und Calum schlafen gingen.

Der Hund hatte sich in sein Schicksal gefügt, er knurrte nur noch leise. Miro musterte die anderen Leute an der Bushaltestelle. Ein schlaksiger Typ mit Ohrstöpseln, zwei junge Frauen, die auf ihre Handys starrten, und eine alte Dame mit Rollator.

Soeben kam eine rundliche Frau mit kurz geschnittenen schwarzen Locken die Straße entlang. Sie trug zwei Einkaufstaschen und steuerte genau auf sie zu.

Miro spürte plötzlich den Drang, loszurennen und zu flüchten. Aber warum? Die Frau sah total harmlos aus, und er kannte sie auch nicht – oder etwa doch?

Während er noch darüber nachdachte, ließ sie die Taschen sinken und riss ihre Augen auf.

»Miro!«, rief sie erstaunt. »Du bist doch Miro!«



3



Miro war in Seattle aufgewachsen. Seine ersten Lebensjahre hatte er bei Pflegeeltern verbracht, die nicht mit ihm zurechtgekommen waren und ihn schließlich wieder abgegeben hatten. Danach war er in eine Wohngruppe des Jugendamts gezogen. Dort hatte die CIA ihn aufgespürt und nach Maine gebracht.

Natürlich war es alles andere als ideal, dass sie nun ausgerechnet in der Nähe von Seattle untergetaucht waren. Aber das kleine Ferienhaus an der Küste, das der Familie von Skyes verstorbenem Vater gehörte, war einfach perfekt für sie. Es stand schon lange leer und befand sich in einer kleinen Bucht in einem riesigen Naturschutzgebiet. Davor lag das Meer, dahinter eine menschenleere Wildnis. Mit Autos war es nicht zu erreichen, man brauchte ein Boot, um dorthin zu kommen.

Das Haus war das ideale Versteck für die vier Freunde. Und auch das einzige – sie hatten schlichtweg keine Alternative. Es gab nicht viele Orte, an denen ein paar Jugendliche ohne Erwachsene wochenlang wohnen konnten, ohne dass jemand misstrauisch wurde.

Miro war total nervös gewesen, als sie mit dem Überlandbus in Seattle angekommen waren. Seattle war eine große Stadt, aber es war noch kein Jahr her, dass er die Stadt verlassen hatte, und er hatte

eine Menge Leute gekannt. Doch zum Glück war er bisher keinem Bekannten über den Weg gelaufen.

Die Küste und ihr jetziger Aufenthaltsort waren gut 65 Meilen von der Stadt entfernt. Eine sichere Distanz – Miros frühere Bekannte verließen Seattle so gut wie nie, sie hatten weder Geld noch Lust dazu. Und Miro und die anderen mieden die Zivilisation. Nur hin und wieder paddelten sie mit dem Kanu den Fluss hinauf nach Aberdeen, wo sie ihre Einkäufe und alles andere erledigten. Hier war Miro früher nie gewesen. Aber jetzt hatte ihn diese Frau erkannt.

Miro wollte einen schnellen Blick mit Calum wechseln, aber der starrte konzentriert auf ein Werbeplakat auf der anderen Straßenseite. Eine gute Taktik: Wenn Miro schon enttarnt wurde, dann musste ja nicht auch noch seine Verbindung zu Calum auffliegen.

»Das ist ja eine Überraschung!« Die Frau trat näher, legte ihm beide Hände auf die Schultern und drehte ihn zu sich. »Was machst du denn hier in Aberdeen?«

Sie verströmte einen durchdringenden, süßlichen Geruch nach Maiglöckchen, und dieser Geruch in Verbindung mit ihrer hohen, dünnen Stimme brachte Miros Erinnerung zurück.

»Susan«, sagte er.

Susan Mitchall hatte eine Zeit lang in dem Haus gewohnt, in dem seine Wohngruppe untergebracht war. Sie war Mitglied in einer Freikirche und Sängerin in einem Gospelchor und hatte immer versucht, die elternlosen Jugendlichen zu dem einen oder dem anderen zu bekehren. Bei zweien aus der Gruppe war das auch gelückt, die waren mit in die Kirche gegangen. Miro wollte jedoch weder beten noch singen und hatte alles versucht, um sich Susan

vom Leib zu halten. Trotzdem oder genau deswegen hatte Susan einen wahren Narren an ihm gefressen. Wenn sie ihn auf dem Flur getroffen hatte, hatte sie ihn immer in lange Gespräche verwickelt, und manchmal hatte sie ihm Kuchen oder Süßigkeiten geschenkt.

Irgendwann war sie glücklicherweise weggezogen. Doch leider hatte sie Miro nicht vergessen.

Ob Susan überhaupt wusste, dass er nicht mehr in Seattle wohnte, sondern nach Maine gezogen war? Miro beschloss, ihr so wenig wie möglich zu erzählen. Er warf einen suchenden Blick über die Schulter. Wo blieb eigentlich dieser verdammte Bus? Einfach einsteigen und wegfahren wäre die eleganteste Lösung.

»Wie geht es dir?«, fragte er.

Susan redete gerne, daran erinnerte er sich noch. Vielleicht konnte er sie ja dazu bringen, loszuquasseln, anstatt Fragen zu stellen. Aber so leicht war sie dann doch nicht einzuwickeln.

»Wie geht es *dir*?«, fragte sie zurück. »Du siehst gut aus, ganz hervorragend.« Sie wuschelte ihm zärtlich durch die Haare. Es hatte Miro früher schon genervt, dass sie ihn ständig angefasst hatte. »Diese Frisur steht dir so viel besser als die schreckliche rote Mähne.«

In Seattle hatte Miro einen knallroten Irokesenschnitt getragen. Die Haare im Nacken und an den Schläfen hatte er raspelkurz rasiert. Sie waren hellbraun und von schwarzen Punkten überzogen. Der Iro war natürlich gefärbt, aber der Rest war seine natürliche Haarfarbe, er verdankte das Fleckenmuster seinen Luchsgenen.

Nach ihrer Flucht in die Wildnis hatte Miro seinen Irokesenschnitt abgeschnitten und die dunklen Flecken überfärbt. Auch die Piercings, die er in den Augenbrauen und in der Nase trug, entfernte er.

Das Einzige, was von seinem alten Style noch geblieben war, war der dunkle Kajalstrich, mit dem er seine Augen betonte. Darauf wollte er einfach nicht verzichten. Er vermisste den früheren Look. Jedes Mal wenn er sich selbst in einem Spiegel oder in einem Schaufenster entdeckte, zuckte er unwillkürlich zusammen. Aber es ging nicht anders, wer im Untergrund lebte, durfte nicht auffallen.

»Nun sag doch mal, was machst du hier in Aberdeen?«, wiederholte Susan.

»Ich hab hier jemanden besucht«, log Miro.

»Na, das ist ja ein Ding!« Susan schüttelte ihren schwarzen Lockenkopf. »Wenn du das nächste Mal hier bist, musst du unbedingt bei mir vorbeikommen. Ich wohn da drüben in dem gelben Haus.« Sie zeigte auf ein Gebäude auf der anderen Straßenseite. »Oder willst du jetzt gleich mit raufkommen? Auf ein Tässchen Tee? Ich hab auch Schokolade da, die magst du doch so gerne.« Sie kniff ihm scherhaft in die Wange. Auch das hatte sie früher schon gemacht, er hasste es wie die Pest.

»Nee, ich hab leider keine Zeit mehr.« Zu Miros unendlicher Erleichterung bog endlich der Bus um die Ecke und kam vor ihnen zum Stehen. Calum stieg als Erster ein, ohne sich dabei zu Miro umzudrehen. »Mach's gut und bis dann mal!« Miro hob die Hand und grüßte kurz, dann beeilte er sich, die Stufen in den Bus hochzusteigen.

Es hätte ihn nicht gewundert, wenn Susan ihm gefolgt wäre, um ihre Unterhaltung fortzusetzen. Miro atmete hörbar auf, als sich die Türen mit einem leisen Zischen hinter ihm schlossen, ohne dass sie eingestiegen war.

»Was für ein Pech«, sagte Skye, als sie die beiden Jungen am Flussufer traf und Miro ihr erzählte, was geschehen war.

Sie waren mit dem Bus acht Stationen in Richtung Inland gefahren. Nachdem die letzten Häuser von Aberdeen verschwunden waren, waren sie ausgestiegen und ein Stück an der Landstraße entlanggegangen, bis sie den Fluss erreichten. Ein schmaler Trampelpfad führte die Böschung hinab zu einer kleinen Bucht, in der sie ihr Boot festgemacht hatten. Sie hatten es unter den tief hängenden Zweigen einer Trauerweide verborgen, selbst wenn jemand zufällig an die verlassene Stelle gekommen wäre, hätte er das Kanu nicht entdeckt.

»Das kannst du laut sagen«, erklärte Miro. »Ausgerechnet Susan Mitchall.« Er kickte gegen einen Stein, der mit einem lauten Platschen im Wasser versank.

Skye hievte ihren Rucksack ächzend hinein. »Deine Bücher sind so verflucht schwer, Cal.« Sie massierte mit schmerzverzerrtem Gesicht ihre Schultern.

Calum suchte sich in der Bibliothek immer die dicksten Fantasyschinken aus, die er dann innerhalb weniger Tage verschlang. Skye hatte dagegen ausschließlich Fachbücher ausgeliehen, das wusste Miro, ohne einen Blick in die Tasche zu werfen.

Meistens verstand er noch nicht mal die Titel der Bücher, sie waren so kompliziert. Dank ihrer Krähengene war Skye hochintelligent und kapierte die schwierigsten wissenschaftlichen und technischen Zusammenhänge im Handumdrehen. Sie hatte ein fotografisches Gedächtnis und erinnerte sich noch Wochen später an Zahlenreihen oder Informationen, die sie irgendwo aufgeschnappt hatte.

In letzter Zeit las sie alles über Computerprogrammierung und Hacking. Allerdings hatte sie schon bei ihrem ersten Besuch in der Bibliothek von Aberdeen festgestellt, dass die Bücherei leider nicht auf dem neuesten Stand der Dinge war. Außerdem hatte Skye keine Gelegenheit, das Gelernte auch auszuprobieren und umzusetzen. Sie besaßen nur einen leistungsschwachen Billig-Laptop und im Haus am Meer gab es kein WLAN und nur sporadisch Satellitenempfang. Ihr einziges Handy mit Internetzugang zeigte meist nur ein schwaches Signal.

»Sorry.« Calum ließ seinen eigenen Rucksack von den Schultern gleiten und verfrachtete ihn ins Kanu. Darin befanden sich die Einkäufe, die sie vor dem Büchereibesuch im Supermarkt erworben hatten. »Aber die Sachen waren auch nicht gerade leicht.«

Miro ließ seinen Rucksack, der ebenfalls gut gefüllt war, daneben plumpsen. »Hoffentlich geht das Boot nicht unter, bei all dem Gewicht.«



4



Das Kanu sank nicht. Aber nachdem sie alle eingestiegen waren, lag es sehr viel tiefer im Wasser als bei ihrer Fahrt in die Stadt.

Miro und Calum griffen beide nach einem Paddel.

Es tat gut, sich zu bewegen. Mit jedem Eintauchen des Paddels entfernten sie sich weiter von der Stadt, von der Zivilisation, von dem Lärm und Gestank der Menschen.

»Was denkst du, wird diese Susan mit irgendjemand darüber reden, dass sie dich gesehen hat?«, fragte Calum, der hinten im Boot saß. Miro hatte sich auf die vordere Bank gesetzt, Skye auf die Bank zwischen ihnen.

»Mit Sicherheit wird sie darüber reden.« Miro drehte den Kopf zur Seite und wischte sich am Ärmel seines T-Shirts den Schweiß von der Stirn. »Susan quatscht pausenlos über alles mit jedem.«

»Das ist super«, sagte Skye.

»Findest du?« Miro sah sie irritiert an.

»Wer so viel redet, dem hören die Leute irgendwann nicht mehr richtig zu«, sagte sie. »Wir können nur hoffen, dass das Treffen mit dir hier in Aberdeen bleibt und sie nicht jemanden in Seattle anruft, um nachzufragen, was aus dir geworden ist.«

»In der Wohngruppe meldet sie sich bestimmt nicht«, sagte Miro.